Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

begabtere schweizerische Schriftsteller unbegreiflicherweise huldigen, mit der Spekulation, ein großes, unkritisches Publikum dadurch „anzuheimeln“ !) Wir erwarten von einem Drama in erster Linie, dass es Träger eines allgemein menschlichen Problems, und nicht, dass es schweizerisch, deutsch oder französisch sei. Eine nationale Kunst im Sinne einer gegenüber andern Nationen wesensverschiedenen Kunst gibt es nicht. Um so unbegreiflicher ist es, dass man zuweilen sogar an die Möglichkeit der Züchtung einer nationalen, einer schweizerischen Kunst geglaubt hat. Das nationale Element kann sehr wohl in den literarischen Werken in die Erscheinung treten, gleichsam als Kolorit, als Nuance, in der sich die Rasse- und Temperamentsunterschiede der Völker äußern, und diese Erscheinung macht uns eine Dichtung gewiss sehr liebenswert, denn sie zeugt von der reichen Mannigfaltigkeit, die in den nationalen Unterschieden gottlob noch immer besteht, aber sie darf nicht über die eigentliche dichterische Bedeutung des Werkes dominieren. Diese aber ist international, weil allgemein menschlich. Wir lieben beispielsweise Gottfried Keller um seines schweizerischen Wesens willen, aber er hat in erster Linie *Menschen* und *Ideen* und psychologisch durchgeführte Handlungen in seinen Werken geformt. Man mag das Schweizerische — auch das Beispiel Hodler lehrt es — im allgemeinen etwa in einer spröden Kraft, in einem gewissen wuchtigen Rhythmus, in einer charakteristischen Plastik der Gestaltung und in einer gewissen Monumentalität des Ausdrucks finden — sicher ist, dass es bei den großen unserer Künstler niemals dominierend, sondern lediglich begleitend gewesen ist. Es sei nicht geläugnet, dass uns auch bei Sigfried Giedion zuweilen ein schweizerischer Hauch in diesem Sinne berührt, aber wir gelangten zur Ablehnung seines Werkes, weil es damit noch nicht getan ist, und die rein dichterischen Voraussetzungen nicht vorliegen.

BASEL FRANZ HUY

□□□

NEUE BÜCHER

ALMANACH DER „LITERARISCHEN VEREINIGUNG WINTERTHUR“ auf das Jahr 1918.

Die uns vorliegende „erste Gabe“ der am 1. Mai des Jahres 1917 gegründeten Winterthurer literarischen Vereinigung ist in mehr als einer Hinsicht als eine von echt nationalem, im besten Sinne des Wortes lokalpatriotischem Geiste getragene, hocherfreuliche Spende einzuschätzen. Sie liefert ihren Lesern den willkommenen Beweis, dass in Winterthur, alten und guten literarischen Überlieferungen folgend, Männer berufenster Art an der Arbeit sind, die Pflege der Dichtung und der wissenschaftlichen Literatur - Erforschung nach besten Kräften zu fördern. Schon dieses erste stattliche, 120 Seiten umfassende Heft, das als Vorläufer weiterer ähnlicher Publikationen die begrüßenswerten Bestrebungen dieser Neugründung in die schweizerische, literarisch interessierte Lesewelt einführen soll, wird dieser Aufgabe in ganz vorzüglicher Weise gerecht. Nach einem knapp und sachlich die Ziele und Zwecke der neuen Gesellschaft beleuchtenden Einführungswort bietet uns ihr derzeitiger Präsident, Dr. Rudolf Hunziker, der feine und bewährte Kenner der Winterthurer Dichtung, eine umfangreiche, uns über die wichtigsten Persönlichkeiten, Werke und Zu-

sammenhänge des behandelten Gebietes überaus klar und gründlich orientierende Studie „Zur Literaturgeschichte Winterthurs". Diese treffliche, den Hauptteil der Schrift beanspruchende literarhistorische Arbeit, die der Verfasser in allzu großer Bescheidenheit als einen ersten Versuch glaubte bezeichnen zu müssen, führt uns von den Tagen des alten Bodmer durch alle die engen, persönlichen und dichterischen Beziehungen, die zwischen den beiden so oft und so gern rivalisierenden Bildungszentren Zürich und Winterthur bestanden haben und heute noch bestehen, bis hinab zu den bisher allzu wenig bekannten Dichtungen des unglücklichen, aber sympathischen ehemaligen Stadtbibliothekars Charles Biedermann (1856 — 1901), dessen menschliche und künstlerische Werte der gleiche Autor erst kürzlich an anderer Stelle (in den Winterthurer Neujahrsblättern 1917 und 1918) so eingehend und liebevoll gewürdigt hat. Man darf den kenntnisreichen und verständnisvollen Bearbeiter dieser kostbaren und aufschlussreichen Periode aus der Winterthurer Literaturgeschichte lebhaft zu seinem mit aller Liebe und Hingebung zur Sache geschriebenen Aufsatze beglückwünschen, nicht weniger aber auch alle seine Leser, die sich durch die sachkundige und einleuchtende Darstellung erfreuen und belehren lassen mögen.

Neben den poetischen Leistungen Winterthurs in der näheren oder ferneren Vergangenheit kommt in dem Buche aber auch — und gewiss mit vollstem Recht und ohne unnötige Begründung desselben, denn diese liegt in den dargebotenen Probestücken selbst! — die gegenwärtige, stattliche Dichtergeneration von Eulach - Athen mit charakteristischen Zeugnissen ihres neuzeitlichen Schrifttums zum Wort. Wir finden unter den hier vertretenen Dichtern die Namen der beiden Herausgeber des Almanachs, Rudolf Hunziker und Hans Reinhart, ferner die weiteren Kreisen von Literaturfreunden ebenfalls mehr oder weniger bekannten Schriftsteller Gottfried Bohnenblust, Gustav Gamper, Hans Kägi und Paul Hugo Lutz mit je drei gutgewählten, ihre Eigenart deutlich bezeichnenden lyrischen Beiträgen zu einer würdigen Genossenschaft vereinigt. Was wir hier an feinempfundener, gehaltvoller Liedkunst zu kosten bekommen, stellt auch der künftigen Entwicklung des sangesfreudigen jungen Winterthurer Dichtergeschlechts ein verheissungsvolles Prognostikon aus.

Höchst willkommene, sorgfältig zusammengetragene Notizen „zur Bibliographie" einiger heutzutage wirkender Winterthurer Literaten, denen wir gern in weiteren Schriften die erstrebenswerte Bereicherung und Vermehrung wünschen möchten, und ein ausführliches, ebenso anerkennenswertes Personenregister beschließen dieses erste Winterthurer Almanach-Bändchen. Möchten ihm in absehbarer Zeit recht viele stattliche und ebenbürtige Nachfolger beschieden sein, die wir mit gleicher, ungeteilter Freude begrüßen dürfen, wie dieser erste, vielversprechende Vorläufer ein hohes Lob und die volle Anerkennung aller literaturfreundlichen Gebildeten beanspruchen kann!

ZÜRICH ALFRED SCHAER

*

WELTGARTEN. Gedichte von Konrad Bänninger. Verlag Rascher & Cie, Zürich, 1918.

Neuen lyrischen Offenbarungen des mit seinen *Stillen Soldaten* eigenartige Dichterwege beschreitenden jungen Autors durfte man mit einer gewissen gerechtfertigten Spannung entgegensehen und der zweite Liederreigen

Konrad Bänningers, sein *Weltgarten,* hat im großen und ganzen auch die Hoffnungen nicht enttäuscht, die man auf die etwas eigenwillige, aber formgewandte Entwicklung seiner Lyrikerpersönlichkeit setzen konnte.

Es sind neue Motive und wechselnde Gestaltungsprobleme, die den vorliegenden zweiten Gedichtband bereichern und erfüllen, und der überaus neuzeitlich empfindende und gestaltende Sänger gibt hier stellenweise unzweifelhaft von seinem Eigensten und Besten. Daneben soll nicht verschwiegen bleiben, dass andere Stellen seiner Dichtungen, oft sogar ganze Lieder, noch recht suchend und gesucht, häufig auch unklar oder zum wenigsten unabgeklärt, d. h. noch nicht in die Sphäre des Beherrschten und Bemeisterten emporgehoben, erklingen.

Und doch vernehmen wir in manchen der bestgearteten Weisen einen erfreulich erfrischenden Ton; die besondere Gangart einer werdenden Poetengeneration unserer Tage, ihrer unsicheren und zerrissenen, aber kampfesfrohen und zukunftsgläubigen Welt gelangt deutlich zum Ausdruck. In manchen seiner lyrischen Impressionen aber, die das eigene Wesen tief in fremdartiges, befreundetes Sein eintauchen, darin verhüllen und doch wiederum glücklich typisch damit aussprechen, erweist sich Bänninger als ein vollkommen bewusster „Sternbruder der Natur"; in sie löst er sich selbst, sein ganzes Fühlen und Denken auf, in ihr findet er es gestaltet und bereichert wieder. Man vergleiche als Zeugnisse derartiger Welt- und Kunstbilder Lieder wie „Berg", „Wiese", „Am See", „Büsche", „Tännchen", „Vieh" und andere mit ihrer vielsagenden und überzeugenden „Selbstbegegnung", um einen typischen Begriff der Liedkunst Max Pulvers auf sie anzuwenden. Ganz wundervoll glücklich und einheitlich geschlossen als Komposition dieser Art sind die zwei Gedichte „Kleiner Zweig" und „Wolke", von welchen das letztgenannte als selten feines Meisterstück unter seinen Bundesbrüdern hervorleuchtet und hier einen Ehrenplatz des Lobes und der Bewunderung finden mag.

WOLKE

Jene leichte Wolke will heran,
mich zu krönen, mich zu überbauen —
mich im Himmelblauen
lehren ihre zarte Bahn:
still ins Licht zu schauen,
wie sie immerdar getan.

Blühen weiße Flocken unverwandt
über meinen Gärten, meiner Erde,
fassen mir, o ewige Gebärde,
mutterleis und gern die Hand,
bis ich schweben, bis ich silbern werde,
glänzend ruhig über Land. —

Traulich segelst du und schimmerst reich:
magst du auch verschwinden,
wohlgebeugt vor Winden
bin ich dann dir gleich.

So empfangen wir auch aus der neuen Liederernte Bänningers zahlreiche Werte von kostbarer, stark ausgeprägter Persönlichkeit. Mit Vertrauen und einer beneidenswerten Unbeirrtheit geht der junge Dichter, auch da wo die bedeutsamen Flügelschläge ausgesprochenster lyrischer Talente von einst und jetzt — wir denken etwa an den hohen Schwung Hölderlins, die innig traumhafte Versonnenheit und Verinnerlichung R. M. Rilkes und das formsouveräne Walten der Sprechkunst Stefan Georges — seine Dichterwerkstatt berührt haben und in Bewunderung erglühen ließen, fast eigenmächtig stolz und sicher seine eigenen Wege nach den ihm vorschwebenden und verlockenden künstlerischen Zielen! Und eine wusst und energisch unternommenen Versuch, seiner kernhaft urwüchsigen unbefangene Kritik wird ihm den Ernst seines Schaffens und den be-

Schweizerart ein neuzeitlich anmutendes dichterisches Gewand zu verleihen, von Buch zu Buch mehr zugestehen und anerkennen müssen. So bildet er — selbst wohl innerlich wie äußerlich noch keine abgeschlossen entwickelte Natur — eine der großen Hoffnungen unseres jungschweizerischen Dichtergeschlechtes! —

ZÜRICH ALFRED SCHAER

*

DER BÜRGER. Zwei Erzählungen von Herbert Moos (Verlag von Huber & Co., Frauenfeld. Geb. 5.80.

Der Band enthält die zwei Erzählungen: *Der Bürger* und *Der Narr.* Die erste schildert das fade, relieflose Leben des Angestellten Linus Häfeli, eines typischen Philisters, dessen ganzer Lebensinhalt im Herstellen peinlich genauer Statistiken besteht, der eine Rolle im Stenographenverein spielt und am Stammtisch mit angeklebten Kenntnissen prunkt, in einem Bauerndörfchen sommerfrischelt und dort auch als Kleinigkeitskrämer sein Leben beschließt. Die andere führt in die „Gesellschaft" und zeigt den Narren Wedekind, eine krankhafte „Spottgeburt", die glaubt, zum Künstler geboren zu sein, schließlich aber, sich immer um ihre morsche Achse drehend, in ihrer jämmerlichen Blödigkeit „aus Sucht, tragisch zu wirken und des Versuches wegen" sich erhängt. Zwei Genfer Künstler: E. Bressler und G. François, haben den Band geschmückt; des erstern Zeichnungen sind künstlerisch reifer.

Beide Erzählungen stehen im Zeichen von Erstlingen. Die Stoffe sind zwar glücklich aus dem Leben gegriffen und in der Titelerzählung ist der Held ganz anschaulich gezeichnet. Doch zwischen Stoff und Form klafft eine breite Lücke; statt behaglicher Breite ist erst Umständlichkeit da, statt belebendem Kleinwerk minutiöse Détails und für die Fülle muss das Geistreiche eintreten. Wie weit ist es da noch bis zu Kellers warmem Humor, der mit feinem Lichte die Dinge von innen her bestrahlt. Das Ganze wirkt wie eine sorgfältige Zeichnung nach dem Leben, die aber vor dem Herzen des Künstlers stehen blieb. Packende, schwüle Sinnlichkeit, durch den Stoff bedingt, verrät die zweite Geschichte. Dafür erscheinen die Mängel der ersten noch gesteigert, denn sie fließt ganz aus dem Intellekt. Das bewusste Arbeiten durch Gegensätze wirkt erkältend, die psychologische Entwicklung, die in der Gewalt des Verfassers liegt, ist durch die zu zahlreichen, unorganischen, nicht immer geschmackvollen Vergleiche so überwuchert, dass das Leben dahinter nur noch in schwachen Schlägen sich regt. Auch hier ist, trotz der glänzenden und reichlichen Mittel, die Satire äußerlich geblieben.

Der Verfasser vermag wohl in den Menschen hinein zu sehen und hat auch ein scharfes Auge. Aber der Gestalter in ihm ist noch nicht derart erstarkt, dass er das Geschaute und Erlebte in gereinigter, künstlerischer Form wiederzugeben vermöchte. Der Stil verrät übrigens, dass er vom Journalismus herkommen muss, denn er fröhnt der dort herrschenden Lust am Worte. Doch hat schon Otto Ludwig den trefflichen Rat erteilt, — dem die Modernen zwar nicht folgen — es dürfe die Sprache dem Gegenstand nicht „als Ding für sich entgegenstehen". Die Schlacken, die den Jungen anzuhaften pflegen: Neigung zum Interessanten statt Objektiven, zum Selbstgefälligen statt Wahrhaftigen, müssen auch hier noch ausgestoßen werden, um zur echten Künstlerschaft zu kommen. Das blieb auch den Meistern der Erzählkunst nicht erspart.

ZÜRICH EUGEN MOSER

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.